

Soentgen, Jens

"Nachhaltigkeit". Eine kritische Begriffsgeschichte

Matthes, Eva [Hrsg.]; Bagoly-Simó, Péter [Hrsg.]; Juska-Bacher, Britta [Hrsg.]; Schütze, Sylvia [Hrsg.]; Wiele, Jan van [Hrsg.]: *Nachhaltigkeit und Bildungsmedien*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 31-41. - (Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuch- und Bildungsmedienforschung)



Quellenangabe/ Reference:

Soentgen, Jens: "Nachhaltigkeit". Eine kritische Begriffsgeschichte - In: Matthes, Eva [Hrsg.]; Bagoly-Simó, Péter [Hrsg.]; Juska-Bacher, Britta [Hrsg.]; Schütze, Sylvia [Hrsg.]; Wiele, Jan van [Hrsg.]: *Nachhaltigkeit und Bildungsmedien*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 31-41 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-345470 - DOI: 10.25656/01:34547; 10.35468/6206-01

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-345470>

<https://doi.org/10.25656/01:34547>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen und das Werk bzw. diesen Inhalt nicht bearbeiten, abwandeln oder in anderer Weise verändern.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to alter or transform this work or its contents at all.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipt.de
Internet: www.pedocs.de

„Nachhaltigkeit“: Eine kritische Begriffsgeschichte

Abstract

Environmental claims have a tendency to become ambiguous, even if they were originally clearly defined. It is therefore worth going back to the sources when it comes to the concept of sustainability. This text takes a critical look at the historiographies still common in Germany that associate sustainability with the mining officer Hanns Carl von Carlowitz. Instead, the idea of sustainability is traced back to the concepts of inheritance and usufruct, both of which already played an important role in Roman law. In the sustainability discourse, however, they are placed in an ecological context. The text summarises the results of the historical investigation in a concise definition and concludes by critically examining the theses on non-sustainability.

Schlagworte: Nicht-Nachhaltigkeit, Prinzip Verantwortung, Hans Carl von Carlowitz, Hans Jonas, Greenwashing, Geschichte der Nachhaltigkeit

1 Greenwashing und Green Claims

„Unser Ziel: Shipment zero“, so wirbt aktuell ein bekanntes Unternehmen für die eigene Nachhaltigkeit. Dass damit im Grunde rein gar nichts gesagt ist, liegt auf der Hand. Doch auch andere sogenannte „Green Claims“, umweltbezogene Produktaussagen, erweisen sich bei näherer Hinsicht als zweideutig. Oft wird zum Beispiel das Adjektiv „natürlich“ in Werbeaussagen verwendet, doch nicht selten ist damit keineswegs, wie man denken könnte, gemeint, dass nur natürliche Zutaten verwendet wurden oder dass das Produkt natürlichen Ursprungs ist. Vielmehr kann das Wort auch nur deshalb verwendet worden sein, um den Schein eines solchen Ursprungs zu erzeugen, während eigentlich nur „selbstverständlich“ gemeint ist.

Auch sehr beliebte und verbreitete Umweltaussagen sind mehrdeutig. „Klimaneutral“ zum Beispiel kann bedeuten, dass bei der Produktion und beim Transport keinerlei klimawirksame Gase freigesetzt werden, wie Kohlendioxid oder Methan. Das aber ist in aller Regel nicht gemeint, sondern nur, dass die entstehenden Emissionen „kompensiert“ werden. Das Unternehmen hat einem anderen Unternehmen einen Betrag X bezahlt, und dieses andere Unternehmen behauptet, dass es für dieses Geld eine Maßnahme umsetzt, durch die irgendwo auf dieser Welt eine bestimmte Menge an Kohlendioxid gebunden bzw. an der Entstehung gehindert wird, zum Beispiel indem anderswo, meist in entlegenen Gegenden der Welt, Bäume gepflanzt werden, deren Wachstum, bei dem Kohlendioxid aufgenommen wird, die Emissionen dann rein rechnerisch „kompensiert“. Weil solche Maßnahmen oft schwer zu kontrollieren sind und deren Langfristigkeit auch

schwer sicherzustellen ist, stehen sie nach einigen Skandalen¹ inzwischen in der Kritik. Denn die Verbraucher*innen kaufen eine Ware, von der versprochen wird, dass sie nicht zur Klimaerwärmung beiträgt. Für dieses Versprechen akzeptiert man häufig einen erheblichen Preisaufschlag. Ob das Versprechen aber auch eingehalten wird, lässt sich in vielen Fällen nur sehr schwer und in nicht wenigen gar nicht verifizieren. Die Europäische Union hat vor diesem Hintergrund eine Initiative in Gang gesetzt, die diese Green Claims überprüfen und nachvollziehbare Standards setzen soll (European Commission, 2023). Dabei kann fast immer festgehalten werden, dass die Prädikate, um die es geht, in der Regel doppeldeutig sind. „Natürlich“ zum Beispiel bedeutet zum einen „selbstverständlich“, kann unter anderem aber auch bedeuten: „aus natürlichen Zutaten bestehend“ oder „mit Hilfe natürlicher (statt künstlicher) Prozesse gewonnen“. Doppeldeutig ist auch „nachhaltig“, denn auch dieses muss keineswegs besagen, dass etwas auf ökologische Weise oder unter Beachtung von Prinzipien des Umweltschutzes gewonnen wurde, sondern kann auch heißen: „dauerhaft“, „über den Tag hinaus“. Dass fast alle im Warendiskurs verwendeten Umweltprädikate doppeldeutig sind, hat einen systematischen Grund – nur so lässt sich täuschen, ohne dass man gleich im strafrechtlichen Sinne betrügt. Schon Aristoteles hielt fest, dass „dem Sophisten Homonyme von Nutzen [sind] (durch diese betreibt er ja sein böses Werk), dem Poeten hingegen Synonyme“ (Aristoteles, 2012, S. 156). Doch nicht nur im Warendiskurs, auch im theoretischen Diskurs ist der Nachhaltigkeitsbegriff, von einigen bedeutenden Beiträgen abgesehen, inzwischen recht unklar geworden, und auch dies hat zumindest den Effekt, dass unter Zugrundelegung eines solchen Begriffs auch Aktivitäten als „nachhaltig“ bezeichnet werden können, die es an sich nicht sind. Man spricht in vielen Publikationen von drei bis vier „Säulen“ der Nachhaltigkeit, und die architektonische Metapher suggeriert Stabilität, während die Vorstellung, dass Nachhaltigkeit eine soziale, eine ökologische, eine ökonomische und eventuell noch eine kulturelle „Dimension“ habe, die Verlegenheit nur steigert, weil nicht klar ist, welcher dieser Aspekte im Konfliktfall Vorrang haben soll. Die Sustainable Development Goals der Vereinten Nationen gehen noch weiter, indem sie insgesamt 17 Ziele, die sich weiter in 169 Unterziele unterteilen, definieren. Hier wird Nachhaltigkeit vollends zu einem abstrakten Dachbegriff, unter dem sich eine Vielfalt anderer, einander oft widersprechender Ziele tummelt. Sicher sind diese Ziele alle für sich erstrebenswert, doch ihre Zusammenfassung unter dem Begriff der nachhaltigen Entwicklung hat Nachteile für den Begriff der Nachhaltigkeit. Man weiß nicht mehr zu sagen, wann eine Handlung nachhaltig ist – wenn man nur eines der Ziele verwirklicht? Oder wenn eine Handlung alle Ziele verbindet? Soll man, wie eine Broschüre der UN vorschlägt, jeden Tag „ein bisschen was tun“, mal einem Bettler ein Lächeln schenken, mal zuhause für eine friedliche Stimmung sorgen, und schon verändert sich die Welt? (UNOG, 2018, S. 1, 31)

2 Der Ursprung des Nachhaltigkeitsbegriffs

Es lohnt sich daher, sich etwas eingehender mit dem Nachhaltigkeitsbegriff zu befassen und zu versuchen, ihn zu klären. Dazu bietet sich an, zu den Ursprüngen zurückzukehren. Die Nachhaltigkeitsidee wurde erstmals mit weltweiter Breitenwirkung 1987 im sogenannten „Brundtland-Report“ definiert. Dort heißt es: „Sustainable development is

1 Siehe zum Beispiel: *Heute im Bundestag: Betrugsvorwürfe gegen Klimaschutzprojekte in der Ölbranche* (2024, 16. Juni); verfügbar unter: <https://www.bundestag.de/presse/hib/kurzmeldungen-1008030>

development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs" (WCED, 1987, S. 43). Von vornherein wurde dabei eine enge Definition von „sustainability“ im Sinne von „physical sustainability“ in Betracht gezogen, die aber immer auch mit sozialen Normen, insbesondere Chancengleichheit, verbunden war, die auch für kommende Generationen gelten sollen (WCED, 1987, S. 43). Daraus folge logisch aber auch intragenerationelle Chancengleichheit. Im Annex des Reports findet sich auch eine Konkretisierung des Nachhaltigkeitsprinzips. Basierend auf dem Recht aller auf eine Umwelt, die adäquat sei „for their health and well-being“ (WCED, 1987, S. 348), werden die Staaten aufgefordert, die Umwelt zugleich zu erhalten und zu nutzen – zum Wohle gegenwärtiger und künftiger Generationen. Konkreter seien Ökosysteme und ökologische Prozesse, die für das Funktionieren der Biosphäre essenziell seien, zu schützen und auch die Biodiversität zu erhalten. Für die Nutzung aller Ressourcen gelte das Prinzip des optimalen nachhaltigen Ertrags (WCED, 1987, S. 348). Mit diesen Feststellungen ist die Idee der Nachhaltigkeit sozusagen in die Welt gekommen, und die Ausführungen im Brundtland-Report sind auch heute noch wichtige Orientierungen, um sich klar zu machen, was Nachhaltigkeit meint oder meinen kann. Wie aus den Formulierungen erhellt, dürfte das Konzept unmittelbar durch Arbeiten der damals entstehenden Umweltökonomik angeregt worden sein.

Nachhaltigkeit ist, das sieht man sofort, schon im Brundtland-Report nicht einfach etwas, das irgendwo vorliegt, sondern ein politisches Ziel, das Menschen erreichen möchten. Sie ist ein umweltpolitisches Leitbild, etwas, das einem als übergreifendes Ziel vorschwebt. Anders als etwa bei Solidarität, einem anderen politischen Leitbild, geht es nicht darum, wie wir andere Menschen behandeln sollen. Es geht nicht in erster Linie um Menschen, sondern um die nicht-menschliche Sphäre, um Natur und Umwelt. Wir können zum Beispiel einen Wald oder das Grundwasser oder auch einen Fluss nachhaltig bewirtschaften. Was dies genauer bedeutet, wird weiter unten noch dargelegt. Jedenfalls handelt es sich immer darum, mit etwas möglichst sorgsam so umzugehen, dass es bei diesem Umgang oder auch dieser Nutzung erhalten bleibt.

Wir alle haben ein intuitives Verständnis für die Idee der Nachhaltigkeit, das sich besonders bewährt, wenn wir nicht-nachhaltiges Verhalten, Raubbau etwa, beurteilen. Obwohl es bei der Nachhaltigkeit um den Umgang mit Natur oder Sachen geht, steckt mehr dahinter, und das ist auch bereits in der von der Brundtland-Kommission gegebenen Formulierung deutlich. Denn indem ich Sachen nachhaltig behandle, behandle ich auch andere – diejenigen nämlich, die sich später einmal an denselben Sachen erfreuen möchten. Nachhaltigkeit hängt also auch mit eher sozial-politischen Idealen wie Gleichheit, Solidarität und Gerechtigkeit zusammen. Worum geht es bei der Nachhaltigkeit? Man will etwas so behandeln, dass es dabei bewahrt wird. Und das tut man nicht nur im wohlverstandenen Eigeninteresse, sondern mit Blick auf andere, vor allem mit Blick auf kommende Generationen.

Veranlasst wird dieses Denken durch die Feststellung, dass die Ressourcen der Natur nicht unendlich sind, sondern regional, national und auch global erschöpfbar, wobei diese Erschöpfbarkeit und Endlichkeit der Natur auf überregionaler Skala zwar schon in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts explizit thematisiert wurde und auch der Anlass zur Neuprägung des Wortes „Naturschutz“ war (Soentgen, 2023). Doch wurde diese Erschöpfbarkeit der Natur erst rund ein Jahrhundert später mit dem ersten Bericht des Club of Rome (Meadows et al., 1972) auch international thematisiert und gelangte bald auf die internationale politische Agenda. Die Vorstellung einer begrenzten, endlichen

Natur, die durch kollektive menschliche Tätigkeit irreversibel und auf globaler Skala beschädigt oder womöglich sogar vernichtet werden kann, wird kurz nach der Publikation des ersten Berichts des Club of Rome von Hans Jonas in einer Art und Weise dargestellt, die auch heute nichts an Aktualität eingebüßt hat und die schon direkt auf Nachhaltigkeit vorausweist, auch wenn das Wort selbst nicht vorkommt (Jonas, 1979, S. 329–337). Die von Jonas betonte Vorstellung einer begrenzten und durch Menschen (nicht durch ein göttliches Wesen) zerstörbaren Natur ist ein Novum, das ungeachtet mancher Vorläufer erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts auftaucht. Schon Jonas hat als entscheidendes Kriterium seiner Ethik angegeben, dass sich die Verantwortung nicht mehr nur auf den zwischenmenschlichen Bereich erstreckt, sondern „neuerdings darüber hinaus auf den Zustand der Biosphäre und das zukünftige Überleben der Menschenart [sic!]“ (Jonas, 1979, S. 248). Möglich und auch plausibel ist zudem ein Einfluss des Spätwerks von Erich Fromm, *Haben oder Sein*, auf die Autor*innen des Brundtland-Reports, weil Fromm in seinem viel gelesenen Werk auch auf der Grundlage ökologischer Probleme eine Kritik des Habens formuliert und für Formen des Umgangs auch mit natürlichen Objekten plädiert, die diese erhalten und ihre Lebendigkeit schonen (Fromm, 1976).

Wenn hier nach der Idee der Nachhaltigkeit gefragt wird, könnte man auch an eine Herleitungsgeschichte denken, die versucht, diese Idee einem bestimmten Autor zuzuschreiben, auf den man anschließend stolz sein darf (ausführlich Soentgen, 2016).

3 Der deutsche Carlowitz-Mythos

Nachhaltigkeit ist in einem Teil des Wirtschaftslebens, im Forstbetrieb, schon seit langer Zeit in der Praxis, aber auch in der Theorie ein wichtiges Thema. Gerade weil es sich bei der Waldbewirtschaftung darum handelt, dass die Ernte nicht bereits im kommenden Jahr, sondern womöglich erst Jahrzehnte später ansteht, ist der Unterschied zwischen einer vorsorgenden und einer Raubbau treibenden Wirtschaftsweise besonders gut greifbar. Manche Historiographien der Nachhaltigkeit setzen hier an. In manchen öffentlichen Verlautbarungen wird in diesem Kontext die Idee der Nachhaltigkeit sozusagen für Deutschland reklamiert, als sei es dem in diesem Kontext meist zitierten Montanbeamten und Forstwirt Hans (öfters auch: Hanns) Carl von Carlowitz (1645–1714) zu verdanken, dass heute weltweit von Nachhaltigkeit gesprochen wird.

Carl von Carlowitz' oft zitierte, ziemlich umständliche Formulierung² lautet:

„Wird derhalben die größte Kunst/Wissenschaft/Fleiß und Einrichtung hiesiger Lande darinnen beruhen/wie eine sothane Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen/daß es eine continuerliche beständige und nachhaltige Nutzung gebe/weiln es eine unentberliche Sache ist/ohne welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag.“ (Carlowitz, 2000/1713, S. 105f.)

Aus dem Kontext wird deutlich, dass es von Carlowitz vor allem darum ging, den dauerhaften Holznachschub aus den Wäldern zu sichern, um so den Bergbau, eine nicht eben nachhaltige Aktivität, länger erhalten zu können. Auch Torf und Steinkohle, d.h. fossile und überdies nicht erneuerbare Ressourcen, empfiehlt er zur Entlastung der Wälder, wodurch vollends deutlich wird, dass es ihm um die Lösung eines Ressourcenproblems, aber nicht um ökologische Schonung von Natur ging.

² Grober (2010, S. 115) interpretiert diese Formulierung als Frage.

Das bei von Carlowitz zu findende Konzept wird später oft so paraphrasiert, dass nur in dem Maße Holz entnommen werden soll, wie auch aktiv nachgepflanzt wird bzw. nachwächst. Über das statische Erhalten geht von Carlowitz, dessen Werk der ökonomischen Aufklärung (Schilling, 2023, S. 79–103) zugerechnet werden kann, hinaus, indem Nutzung und ein aktives, planendes Sorgen für künftige Bedarfe zusammengedacht werden. Vom bloßen Vorhalten, dem Anlegen eines Vorrates also, unterscheidet sich sein Nachhalten dadurch, dass Entnehmen und Nachpflanzen zusammengedacht werden. Von Carlowitz zieht in Betracht, dass das „Esse“ eines Landes durch Holzpflanzung auch gehoben werden könne (Carlowitz, 2000/1713, S. 106–111). Auch im aktuellen Waldgesetz der Bundesrepublik Deutschland wird an prominenter Stelle (BWaldG, § 11,1) die nachhaltige und ordnungsgemäße Bewirtschaftung des Waldes gefordert.

Man sieht daran, dass von Carlowitz einige sinnvolle Regeln für die Waldbewirtschaftung formuliert hat, die auch heute noch in Geltung sind. Aber darüber hinaus? Oft wird in der deutschen Diskussion um Nachhaltigkeit als erwiesen betrachtet, dass von Carlowitz damit den modernen Nachhaltigkeitsbegriff erfunden oder jedenfalls erstmals schriftlich dargelegt habe (Grober, 2000; ähnlich Grober, 2010, S. 116; zurückhaltender Vogt, 2009, S. 114–117; kritisch Gottschlich & Friedrich, 2014). Ausgangspunkt der Zuschreibung scheint die Dissertation von Zürcher zu sein, der selbst noch sehr zurückhaltend formuliert (Zürcher, 1965; vgl. verstärkend Peters, 1984, S. 1).¹ Die Bundesregierung hingegen hielt sich nicht zurück und scheute sich nicht, 2013 „300 Jahre Nachhaltigkeit ‚made in Germany‘“² zu feiern.

Übersehen wurde dabei, dass sich von Carlowitz in seinem Buch nirgends als radikalen Neuerer, sondern als Fortsetzer vergessener Traditionen sah. So widmet er ein ganzes Kapitel dem Nachweis, dass die von ihm empfohlene „Sylvicultur“, der menschgemachte Ersatz für geschlagenes Holz, keine neue, sondern eine uralte Einrichtung sei (Carlowitz, 2000/1713, S. 126). Dabei bezieht er sich u. a. auf die Bibel, aber auch auf die Forstordnungen des französischen Ökonomen Jean-Baptiste Colbert (Carlowitz, 2000/1713, S. 122f.). Auch Historikern der Forstwissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert ist die angebliche Leistung einer innovativen „Wortschöpfung“ durch von Carlowitz (Grober, 2010, S. 105) unbekannt; vielmehr loben sie zwar die klassische Bildung des Mannes, bemängeln aber seine mangelhafte Vertrautheit unter anderem mit der vorhandenen Fachliteratur (Fraas, 1865, S. 514).

Und heute verweisen französische Forstleute, wenn von Nachhaltigkeit („soutenabilité“ oder auch „durabilité“) gesprochen wird, nicht auf von Carlowitz, sondern auf die Ordonnanz des französischen Königs Philippe VI, der am 29. Mai 1346 seinen zehn Forst- und Wassermeistern folgendes befahl:

«Les Mestres des Forez dessusdiz, selon ce qu'il sont ordenez, enquerront & visiteront toutes les Forez & Bois qui y sont, & seront (sic!; zu lesen wäre: feront) les ventes, qui y sont à faire, eû regart à ce que lesdittes Forez & Bois se puissent perpetuellement soustenir en bon estat» (Lauriere, 1729, S. 246).⁴

3 <https://csr-news.net/2013/03/26/ein-ziel-das-begeistert-300-jahre-nachhaltigkeitsbegriff/>

4 Die obengenannten Forstmeister, gemäß dem, was ihnen befohlen ist, untersuchen und besuchen die Forste und Wälder, und nehmen die Verkäufe vor, die anstehen, und tragen [dabei] Verantwortung, dass die genannten Forste und Wälder sich immerwährend in gutem Zustand erhalten können“ (Übers. aus dem Franz. durch J.S.).

Der Originalitätsanspruch, den nicht von Carlowitz, sondern moderne Autor*innen in seinem Namen erheben, entbehrt daher jeder Grundlage. Die Erfindung der „Nachhaltigkeit“ durch von Carlowitz ist selbst eine Erfindung.

4 Erbe und Nießbrauch

Wenn auch die Vorstellung, man habe mit von Carlowitz sozusagen den Ursprung des Nachhaltigkeitsdiskurses identifiziert, sicher in die Irre führt, ist unbestreitbar, dass bestimmte Formen der forstlichen Waldnutzung ein gutes Beispiel für das sind, was mit Nachhaltigkeit gemeint ist. Das liegt daran, dass Hochwald typischerweise mehrere Jahrzehnte benötigt, um erntereif zu sein; der*die Pflanze*r ist in diesem Fall also in der Regel nicht der*die Nutznießer*in. Es wird vielmehr für kommende Generationen gepflanzt. Dieser Gedanke einer generationenübergreifenden Vorsorge ist für das Nachhaltigkeitsdenken konstitutiv. Die Rede von den Rechten künftiger Generationen bzw. von unseren Pflichten ihnen gegenüber ist daher stets Teil des modernen Nachhaltigkeitsdiskurses.

Man findet eine Diskussion solcher Rechte in den frühen 1970er-Jahren zum Beispiel bei John Rawls, der insbesondere im Kapitel 44 seines Werkes *A Theory of Justice* (Rawls, 1973, S. 284–293)⁵ solche Rechte diskutiert, wenn auch nicht mit Blick auf die Problematik nicht erneuerbarer Ressourcen. Auch Nicolai Hartmanns noch frühere Ausführungen zur „Fernstenliebe“ lassen sich in diesen Zusammenhang stellen (Hartmann, 1949, S. 485–502). Ganz explizit hat Hans Jonas die „Pflicht zum Dasein und Sosein einer Nachkommenschaft überhaupt“ (Jonas, 1979, S. 86) behauptet und begründet.

Es geht in dieser Diskussion wesentlich um Pflichten, die wir nicht denen gegenüber haben, die unsere Zeitgenossen sind, sondern denen gegenüber, die nach uns kommen, und zwar sowohl dann, wenn es sich um eigene Nachkommen handelt, als auch dann, wenn es sich nicht um eigene Kinder und Kindeskinde handelt. Erstmals wurden solche Pflichten in der philosophischen Literatur von Cicero erwähnt, der in seiner philosophischen Schrift *De finibus bonorum et malorum* explizit fordert, man müsse auch für diejenigen, die einst sein werden, selbstverständlich Sorge tragen (Cicero, 2003, S. 304f.).

Cicero begründet die Triftigkeit dieser normativen Aussage damit, dass das Gegenteil, nämlich die Aussage, „man habe nichts dagegen, daß nach dem eigenen Tod die ganze Welt in Flammen aufgehe [...] als unmenschlich und verbrecherisch gilt“ (Cicero, 2003, S. 304f.). Man hat sich also auch um die zu kümmern, die einem nachfolgen, und diese Haltung steht auch hinter der Errichtung von Testamenten, wie Cicero (2003, S. 304f.) klarstellt. Beim Vererben geht es, wie auch von anderen römischen Autoren, zum Beispiel von Seneca, hervorgehoben wurde, darum, etwas zu geben, ohne dass irgendeine Aussicht darauf besteht, aufgrund dieser Gabe umgekehrt etwas zu erhalten (Seneca, 1964, S. 226–227; siehe die Zitate bei Schottländer, 1969, S. 48f.). Diese Besonderheit des Lebens über die Grenze des eigenen Daseins hinaus dürfte der Grund dafür sein, dass die Frage der biotopischen Vorsorge für kommende Generationen, die den Kern des Nachhaltigkeitsbegriffs ausmacht, relativ wenige Freunde hat. Man hat ja nichts davon; im Gegensatz zu anderen Gaben ist dies eine Gabe, für die man keine symbolischen oder materiellen Gegengaben erwarten darf.

⁵ Zur kritischen Diskussion siehe frühzeitig Birnbacher (1977, S. 385–401).

Nach dem Konzept der Nachhaltigkeit und der nachhaltigen Entwicklung geht es darum, nicht nur die eigenen Bedürfnisse in den Mittelpunkt zu stellen, sondern auch an die zu denken, die nach uns kommen, weil die Ressourcen endlich sind. Die Ressourcennutzung soll daher, so empfiehlt der Brundtland-Report, dem Prinzip des optimalen nachhaltigen Ertrags folgen. Ein solches Prinzip verweist nun aber nicht, wie in der Diskussion immer wieder behauptet wird, auf den Wirtschaftsbereich der Forstwirtschaft, sondern viel allgemeiner auf das Prinzip des Nießbrauchs. Denn dies ist eben eine Nutzungsform, die etwas gebraucht, ohne es zu verbrauchen. Als Beschreibung einer Art und Weise, in der Menschen mit der Natur umgehen sollen, taucht dieses Konzept in der philosophischen Literatur hin und wieder auf, etwa bei John Locke, der den Menschen eben kein ihnen von Gott übertragenes Eigentum an der Erde zubilligt, sondern eher an ein Nießbrauchskonzept denkt (Locke, 1821, S. 24–47).

Nießbrauch ist eine historisch und geographisch in vielen Ländern weit verbreitete Nutzungsform. Man kann aber vermutlich behaupten, dass der Nießbrauch zuerst im römischen Recht definiert und kodifiziert wurde. Der *locus classicus* der Definition von *usus fructus* sind die sogenannten Institutionen des Kaisers Justinian (ca. 482–565). In Buch 2,4 lesen wir: „*Usus fructus est ius alienis rebus utendi fruendi salva rerum substantia*“⁶ (Krüger & Mommsen, 1889, S. 13). Es handelt sich also um das Recht, eine Sache, die einem anderen gehört, zu gebrauchen und ihre Früchte zu genießen, wobei allerdings die Substanz der Sache gewahrt bleiben soll. Gemeint ist das Wesen der Sache – im Unterschied zu den Akzidentien, demjenigen also, was ihr nicht notwendig ist. Der *usus fructus* ist dem Eigentum entgegengesetzt; es handelt sich um das Recht, eine Sache, die einem anderen gehört, umfassend zu gebrauchen. Im deutschen Recht wird *usus fructus* in der Regel mit „Nießbrauch“ übersetzt; es handelt sich um ein heute noch bestehendes, hochgradig ausdifferenziertes Rechtsinstitut. Die moderne Entwicklung des Nießbrauches in der deutschen Rechtsdogmatik kann hier nicht im Einzelnen nachvollzogen werden.⁷

Historisch ist es so, dass sich der Nießbrauch zunächst auf fruchttragende Landstücke (etwa Wälder oder Olivenhaine) bezog (Wesener, 1961, S. 1138). Es gab einen Nießbrauch an Tierherden, etwa Schafen, an Häusern, an Wäldern. An Sachen hingegen, die durch Gebrauch gemindert oder verbraucht werden, ist nach klassischer römischer Auffassung kein eigentlicher Nießbrauch möglich.⁸ Der Nießbraucher nutze, so wird verlangt, ein Ding so, dass seine Substanz dabei erhalten bleibt. In der Substanz – dies ist eine notwendige Einschränkung, denn dass die Sache oder Sachgesamtheit integral erhalten bleibe, geht zu weit; bei solcher Bedingung wäre keinerlei Nutzung, allenfalls vielleicht ein Anschauen, ein erlebendes Ge-Nießen möglich. Anders als der*die Eigentümer*in kann der*die Nießbraucher*in also mit der Sache nicht machen, was er*sie will. Er*sie steht unter Beobachtung und muss sich verantworten – gegenüber dem*der eigentlichen Eigentümer*in nämlich.

Was aber soll erhalten bleiben? Nicht jedes Detail, denn sonst wäre ein Gebrauch unmöglich, wohl aber die Substanz – eine Bestimmung, die schon in der Antike zu Diskussionen

6 Nießbrauch ist das Recht, die Sache eines anderen zu nutzen und zu gebrauchen, unter Wahrung der Substanz der Sache“ (Übers. aus dem Latein. durch J.S.).

7 Siehe zur Entwicklung im deutschen und französischen Recht Reinhardt (2004).

8 Zum Streit um den Nießbrauch oder Quasi-Nießbrauch an Kleidern vergleiche Held (1848, S. 41–46).

führte. In der modernen Nachhaltigkeitsphilosophie wird oft vom Naturkapital gesprochen, das es zu erhalten gelte; man dürfe nur von den Zinsen leben (Ott, 2016).⁹

Auch in der modernen Nachhaltigkeitsdiskussion sieht man schnell, dass es vom Blickwinkel abhängt, ob man zu dem Ergebnis gelangt, dass eine bestimmte Art der Nutzung als nachhaltig beurteilt wird. Für einen Ökonomen kann eine Waldnutzung schon nachhaltig sein, wenn einfach irgendwelche auf einem bestimmten Land wachsenden Bäume nachgepflanzt werden, sofern sich deren Holz nur hinreichend gut verkaufen lässt. Für einen Ökologen hingegen käme es darauf an, dass auch der Wald als Lebensraum erhalten wird. Und hier wäre eben wichtig, dass dem Wald ein Teil seines Holzes auch belassen wird, etwa in Gestalt von liegenbleibenden Ästen oder stehengelassenen abgestorbenen Bäumen, weil solches Totholz zwar ökonomisch verwertbar wäre, aber ökologisch eben auch eine wichtige Funktion als Lebensraum für bestimmte Pilz- und Insektenarten hat. In der Praxis findet man hier oft Kompromisslösungen, die sich auch quantifizieren lassen.

Die innere Verbindung des Nießbrauches und der Nachhaltigkeit ist besonders auch bei den englischen und französischen Worten *sustainability* beziehungsweise *soutenabilité* spürbar, denn diese verweisen etymologisch auf das lateinische *substantia*. In technischer Hinsicht gibt es etwa im modernen Naturschutz definierte Referenzzustände, die das angeben, was man als Substanz der Sache ansieht, Monitoringinstrumente, wie beispielsweise Biotopkartierungen und Managementpläne, die sich zum Beispiel für Naturschutzgebiete entwickeln lassen und Maßnahmen angeben, die sicherstellen, dass ein ganz bestimmtes Gebiet (oder eine ganz bestimmte Ressource, z. B. Grundwasser) in einer ganz bestimmten Qualität erhalten bleibt.

Wichtig ist, dass die Nachhaltigkeit kein Alles-oder-Nichts-Prädikat ist, sondern insofern gradierbar ist, als es möglich ist, nachhaltiger zu wirtschaften, nämlich im Vergleich zu einer vorherigen, auf reinen Raubbau gegründeten Wirtschaftsweise. Dann wird zwar das eigentliche Ziel (noch) nicht erreicht, weil man eben doch von der Sache zehrt, wohl aber wird eine Verbesserung erreicht, es werden einige Schritte hin zur Nachhaltigkeit gegangen. Das Erreichen von Nachhaltigkeit wird als Prozess denkbar.

5 Ist die moderne Gesellschaft nachhaltig?

Kann sie nachhaltig werden?

Betrachtet man global und allgemein die Wirtschaftsweise „der“ modernen Gesellschaft, ihren Umgang mit natürlichen Ressourcen und Ökosystemen, ist man leicht geneigt, zu dem Urteil zu gelangen, dass diese prinzipiell nicht nachhaltig ist, schon allein, weil ihre industriellen Prozesse nahezu durchgehend auf der Nutzung fossiler Energieträger beruhen, auf denen auch heute die Energieerzeugung zu mehr als 80 Prozent fußt. Den Prozess, der zur Durchsetzung der fossilen Energieträger führte, hat schon der Umwelthistoriker Rolf Peter Sieferle klar analysiert:

„In der Frühphase des fossilenergetischen Regimes trat dieses ergänzend in das alte [solare] Regime ein, verdrängte einige Elemente sofort (etwa Holzkohle aus der Eisenverhüttung), brachte dafür andere in eine vorübergehende Wachstumsphase [...]. Die anfangs sehr weiten

⁹ Das Gebot, von den Zinsen zu leben, während das Kapital erhalten wird, findet sich bereits bei dem Romantiker Adam Müller in ähnlichen Diskussionskontexten (Müller, 1809).

und lockeren Maschen des fossilenergetischen Netzwerks wurden dann durch technischen Fortschritt zunehmend verdichtet und pressten die Elemente des alten Systems sukzessive aus der Ökonomie heraus“ (Sieferle, 2009, S. 111).

Das Resultat ist eine Industriegesellschaft, die vor allem erschöpfbare Ressourcen nutzt, und bei manchen, etwa beim Phosphor, ist schon absehbar, dass diese Rohstoffe tatsächlich bald erschöpft sein werden. Doch die Verknappung der Rohstoffe ist das eine, auch der Platz für die Deponien wird knapp. Schon Sieferle hat darauf hingewiesen: „Was das fossile Energiesystem betrifft, ist heute [2009!] abzusehen, dass die Deponieprobleme (Eintrag von CO₂ in die Atmosphäre) früher zu Schwierigkeiten führen als das Problem erschöpfbarer Ressourcen“ (Sieferle, 2009, S. 112).

Angesichts solcher Diagnosen könnte man alle bisherigen Bemühungen um Nachhaltigkeit als ergebnislos ansehen und zu der Feststellung gelangen, dass das einzig nachhaltige die Nicht-Nachhaltigkeit ist.¹⁰ Dabei würde aber übersehen, dass bei jeder Aussage über die Nachhaltigkeit oder Nicht-Nachhaltigkeit immer eine Systemreferenz angegeben werden muss, dass also gesagt werden muss, was genau nachhaltig behandelt oder bewirtschaftet werden soll. Und hier muss man nicht automatisch auf die globale Maßstabsebene schauen. Denn auf regionaler oder lokaler Ebene ist nachhaltiges Wirtschaften und Handeln, wie zahlreiche Initiativen zeigen, eben sehr wohl möglich. Und diese kleineren Initiativen sind nicht etwa vernachlässigbar; vielmehr kann auch das Ganze nur nachhaltig werden, wenn viele und vielleicht einmal alle solche Inseln allmählich wachsen und schließlich zusammenwachsen.

Zudem würde bei einer solchen pauschalen Diagnose unterschlagen, dass Nachhaltigkeit ein gradierbarer Begriff ist: Etwas kann nachhaltiger bewirtschaftet und behandelt werden – im Vergleich zur früheren Praxis. So ist zum Beispiel die ökologische Landwirtschaft in Bezug auf den Boden immer noch nicht völlig nachhaltig, denn auch bei ökologischer Feldbewirtschaftung geht Boden durch Erosion verloren. Aber sie schützt und erhält den Boden eben viel besser als die zuvor übliche konventionelle Bewirtschaftung. Diese doch sehr deutlichen Verbesserungen würden unterschlagen, wenn man pauschal fordert, dass Nachhaltigkeit entweder global oder gar nicht realisiert wird.

Man sieht an dem Beispiel, dass es ebenso irreführend ist, die moderne Gesellschaft pauschal als nicht-nachhaltig zu verurteilen, wie es irreführend ist, bestimmte Produkte ohne Darlegung klarer Definitionen und Kriterien als „umweltfreundlich“, „klimaneutral“ oder eben „nachhaltig“ zu etikettieren. Zwar ist die moderne Gesellschaft auf globaler Ebene nicht nachhaltig. Und doch kann es aber auf kleinerer Ebene nachhaltige Haushalte oder nachhaltig bewirtschaftete Wälder oder Äcker geben. Würde man solche Nachhaltigkeiten im kleineren Format nicht gelten lassen, dann könnte man mit derselben Begründung auch alle Versuche z. B. um eine gerechtere Welt ad acta legen. So zeigt sich also nicht nur am Beispiel der Nachhaltigkeit, sondern auch an der Untersuchung der Rede von der Nicht-Nachhaltigkeit, dass es sinnvoll ist, pauschale und unklare Aussagen zu hinterfragen und sich nicht nur um Techniken, quantitative Statistiken oder quantitative Modelle, sondern auch um klare Begriffe zu bemühen. Da Begriffe stets historisch gewachsen sind, ist dabei ein Eingehen auf die Begriffsgeschichte unerlässlich.

10 Siehe zum Ansatz von Ingolfür Blühdorn kritisch Brand (2021).

Literatur und Internetquellen

- Aristoteles (2012). *Rhetorik*. Übers. u. hrsg. v. G. Krapinger. Philipp Reclam jun.
- Birnbacher, D. (1977). Rawls' ‚Theorie der Gerechtigkeit‘ und das Problem der Gerechtigkeit zwischen den Generationen. *Zeitschrift für Philosophische Forschung*, 31, 385–401.
- Brand, K.W. (2021). Das schwarze Loch der „Nicht-Nachhaltigkeit“. Eine kritische Auseinandersetzung mit Ingolfur Blühdorns Forschungsansatz. *Berliner Journal für Soziologie*, 31, 279–307. <https://doi.org/10.1007/s11609-021-00438-6>
- BWaldG (Bundeswaldgesetz). Gesetz zur Erhaltung des Waldes und zur Förderung der Forstwirtschaft vom 2. Mai 1975, zuletzt geändert durch Artikel 413 der Verordnung vom 31. August 2015. In *Bürgerliches Gesetzbuch* in der Fassung der Bekanntmachung vom 2. Januar 2002, S. 1474.
- Carlowitz, H.C. von (2000/1713). *Sylvicultura oeconomica. Anweisung zur Wilden Baum-Zucht*. Kessel.
- Cicero, M.T. (2003). *De finibus bonorum et malorum / Über das höchste Gut und das größte Übel*. Lateinisch / Deutsch. Übers. u. hrsg. v. H. Merklin. Reclam.
- European Commission. (2023). *Proposal for a DIRECTIVE OF THE EUROPEAN PARLIAMENT AND OF THE COUNCIL on Substantiation and Communication of Explicit Environmental Claims (Green Claims Directive)*. European Commission. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/?uri=COM%3A2023%3A0166%3AFIN>
- Fraas, C. (1865). *Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft* (Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit, Bd. 3). J.G. Cotta. <https://doi.org/10.1515/9783486720983>
- Fromm, E. (1976). *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*. Deutsche Verlagsanstalt.
- Gottschlich, D. & Friedrich, B. (2014). Das Erbe der *Sylvicultura oeconomica*. Eine kritische Reflexion des Nachhaltigkeitsbegriffs. *GAIA*, 23 (1), 23–29. <https://doi.org/10.14512/gaia.23.1.8>
- Grober, U. (2000). Der Erfinder der Nachhaltigkeit – Hans Edler von Carlowitz. Vorwort. In H.C. von Carlowitz (2000/1713). *Sylvicultura oeconomica. Anweisung zur Wilden Baum-Zucht* (o.S.). Kessel.
- Grober, U. (2010). *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs*. Kunstmann.
- Hartmann, N. (1949). *Ethik* (3. Aufl.). De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783112420782>
- Held, P. (1848). *Die Lehre vom „Ususfructus earum rerum, quae usu consumuntur vel minuuntur“* (tit. dig. VII. 5). Hein.
- Jonas, H. (1979). *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Suhrkamp.
- Krüger, P. & Mommsen, T. (1889). *Corpus iuris civilis. Volumen Primum: Institutiones*. Weidmann.
- Lauriere, M. de (Hrsg.). (1729). *Ordonnances des roys de France de la troisieme race etc. Deuxième volume: Contenant les ordonnances du roy Philippe de Valois, & celles du roy Jean, jusqu'au commencement de l'année 1355*. L'Imprimerie Royale.
- Locke, J. (1821). *Two Treatises of Government: salus populi suprema lex esto*. Whitmore and Fenn.
- Meadows, D.H., Meadows, D.L., Randers, J. & Behrens, W.W. (1972). *The Limits to Growth. A Report for The Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*. Universe. <https://doi.org/10.1349/ddlp.1>
- Müller, A.H. (1809). *Die Elemente der Staatskunst. Öffentliche Vorlesungen, vor seiner Durchlaucht dem Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar und einer Versammlung von Staatsmännern und Diplomaten im Winter von 1808 auf 1809, zu Dresden, gehalten. Erster Teil*. Sander.
- Ott, K. (2016). Starke Nachhaltigkeit. In K. Ott, J. Dierks & L. Voget-Kleschin (Hrsg.), *Handbuch Umweltethik*. J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05193-6_30
- Peters, W. (1984). *Die Nachhaltigkeit als Grundsatz der Forstwirtschaft. Ihre Verankerung in der Gesetzgebung und ihre Bedeutung in der Praxis. Die Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich mit einigen Industrie- und Entwicklungsländern*. Dissertation Univ. Hamburg.
- Rawls, J. (1973). *A Theory of Justice*. Harvard University Press.
- Reinhardt, G. (2004). *Der Nießbrauch in Code civil und BGB und seine Grundlagen im römischen Recht*. Dissertation Univ. Bonn.
- Schilling, L. (2023). Periodika als Medien der Vermittlung ökonomischen Wissens im südlichen Reich im 18. Jahrhundert. In W. Scheffknecht, D. Schiersner & A. Sczesny (Hrsg.), *Bildung und Region. Wissenstransfer und Institutionen in Schwaben und im Alpenraum vom 15. bis ins 20. Jahrhundert* (S. 79–103). UVK.
- Schottländer, R. (1969). *Römisches Gesellschaftsdenken. Die Zivilisierung einer Nation in der Sicht ihrer Schriftsteller*. H. Böhlaus Nachf.
- Seneca. (1964). On Benefits / De beneficiis. In Seneca, *Moral Essays with an English Translation by John W. Basore*, Vol. III (S. 1–525). Heinemann.
- Sieferle, R.P. (2009). Sonne und Feuer – Energieregimes in historischer Perspektive. In J. Soentgen & A. Reller (Hrsg.), *CO₂ Lebenselixier und Klimakiller* (S. 93–114). Oekom.
- Soentgen, J. (2016). Nachhaltigkeit als Nießbrauch: das römische Rechtsinstitut des usus fructus und seine systematische Bedeutung für das Konzept der nachhaltigen Nutzung. *GAIA*, 25 (2), S. 117–125. <https://doi.org/10.14512/gaia.25.2.12>

- Soentgen, J. (2023). Vom Naturschutz zur Produktion von Natur. *Merkur – Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken*, 77 (890), 87–94.
- UNOG (United Nations Office at Geneva). (2018). *170 Dinge, die Sie täglich tun können, um unsere Welt zu verändern*. United Nations. <https://international.lgs.lu/wp-content/uploads/sites/13/2020/05/170Actions-web-Ge.pdf>
- Vogt, M. (2009). *Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive*. Oekom.
- WCED (World Commission on Environment and Development) (Hrsg.). (1987). *Our Common Future*. United Nations. <https://www.are.admin.ch/are/en/home/media/publications/sustainable-development/brundtland-report.html>
- Wesener, G. (1961). Usus fructus. In *Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* (S. 1137–1176). Metzler.
- Zürcher, U. (1965). Die Idee der Nachhaltigkeit unter spezieller Berücksichtigung der Gesichtspunkte der Forsteinrichtung. *Mitteilungen der Schweizerischen Anstalt für das forstliche Versuchswesen*, 41 (4), 87–218.

Autor

Soentgen, Jens, Prof. Dr.

ORCID: 0000-0002-1676-1483

Philosoph und Chemiker, Wissenschaftlicher Leiter des Wissenschaftszentrums Umwelt an der Universität Augsburg (Deutschland) sowie Adjunct Professor of Philosophy an der Memorial University in St. John's, Neufundland (Kanada)

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Philosophie der „Elemente“;

Stoffgeschichten; Environmental Philosophy

E-Mail: jens.soentgen@wzu.uni-augsburg.de